



Renate von Mangoldt,
Autoren. Fotografien 1963 – 2012. Mit einem Interview von Felicitas Hoppe. Steidl, Göttingen 2013. 544 Seiten, 38 Euro



Eugen Ruge, **Cabo de Gata.** Roman. Rowohlt, Reinbek 2013. 203 Seiten, 19,95 Euro

Literaturgeschichte in Bildern

Aus dem Fluss der Zeit gefischte Augenblicke

Von Ulrich Rüdener Wilhelm Genazino weist in dem Aufsatz »Das Bild des Autors ist der Roman des Lesers« auf einen zweifachen Status von Fotografien hin: »Artefakte sind sie, weil es eines ästhetisch agierenden Fotografen bedarf, der ein Bild, ehe er es ›macht‹, vorher als Kunstbild ›sehen‹ muss. Und sie sind zugleich Dokumente, weil jedes Foto, trotz seiner ästhetischen Zurichtung, einen hohen dokumentarischen Anteil bewahrt.« Man sollte diese Feststellung im Auge behalten, wenn man Renate von Mangoldts Autoren-Fotografien betrachtet: Noch wo sie höchst kunstvoll arrangiert sind (und das sind sie, selbst wenn sie aus dem Zufall geboren wurden und deren typische Unschärfe aufweisen), sagen diese Fotos etwas über ihre Zeit und viel mehr noch über Schreib-Charaktere. In den Posen der Autoren schimmert eine unbewusste Norm durch, wie ein Schriftsteller wahrgenommen werden sollte, grübelnd oder kühl, lässig oder zugewandt.

Die Posen freilich ändern sich. Am offensichtlichsten lässt sich ein Wandel am Accessoire der Zigarette ablesen, das in den 60er und 70er Jahren noch eine Notwendigkeit des Autorenporträts darstellte, als ob mit dem Zigarettenrauch ein poetisches Ambiente geschaffen werden sollte oder vielleicht sogar in den Rauchkringeln die Gedanken sich materialisieren und verflüchtigen könnten. Seit 20 Jahren sucht man auf Schriftstellerfotos Zigaretten vergeblich.

Man kann dies – und unendlich viel mehr – schön nachvollziehen in den nun in einem prächtigen Band gesammelten Fotos Renate von Mangoldts aus fünfzig Jahren. Das erste Bild ist dabei für sie selbst wohl das entscheidende: Es zeigt Walter Höllerer 1963 bei einem Theater-treffen in Erlangen. Von Mangoldt, die eine Ausbildung zur Fotografin hinter sich hatte, schickte Höllerer das Bild zu. Der engagierte sie fast postwendend als Hausfotografin des LCB (Literarisches Colloquium Berlin), das er gerade gegründet hatte – zwei Jahre später heirateten sie.

Eine Jägerin sei sie als Fotografin nie gewesen, sagt von Mangoldt in einem Interview, das den Band eröffnet. Eher eine Sammlerin. Ihre Fotos betrachtet sie als »aus dem Fluss der Zeit herausgefischte Augenblicke«. All diese Augenblicke zusammen genommen ergeben eine Literaturgeschichte der letzten 50 Jahre in Bildern. ■■■■

Krisenbewältigung, männlich

123 Tage am Kap der Katze

Von Klaus Hübner Seit Eugen Ruge für *In Zeiten des abnehmenden Lichts* den Deutschen Buchpreis 2011 erhielt, ist er ein gefragter Autor. Ein ungewöhnlicher sowieso – wer veröffentlicht sein Romandebüt im Alter von 56 Jahren und landet damit gleich einen Welterfolg? Dass ihm in seinem früheren Leben weder Beziehungskrisen noch Schreibblockaden erspart geblieben sind, legt sein zweites Buch nahe, ein Kurzroman, fast eine Novelle: *Cabo de Gata*. Dieses unweit von Almería gelegene Kap der Katze und der dortige Fischerort gleichen Namens werden für satte 123 Tage zur prekären Heimat eines Deutschen mittleren Alters, der dem Verfasser nicht gleicht, aber doch ähnlich ist. Rund 15 Jahre danach erinnert sich Ruges namenloser Ich-Erzähler an die vier unspektakulären, einsamen, oft melancholischen, aber auch Augenblicke des Glücks kennenden Monate. »Diese Geschichte habe ich erfunden, um zu erzählen, wie es war.« Klingt erst mal gut, nicht wahr?

Der genau gearbeitete Text beginnt als klassische Aussteigergeschichte: Verlassen von einer Frau und angeödet von der Nachwendezeit in Berlin, bricht der Mann auf sehr deutsche, also gründliche Weise alle Brücken hinter sich ab und nimmt den Zug nach Barcelona, das ihm nicht sonderlich zusagt. Und von dort den Bus nach Cabo de Gata. Es ist Winter, es ist nicht viel los, das Hotel mäßig zu nennen wäre übertrieben, das Essen ist so schlecht wie der Wein, und freundlich sind die Leute dort auch nicht gerade. Der Mann liest ab und zu in einem Griechenlandbuch von Henry Miller, später, zum Spanischlernen, die immer gleiche Ausgabe der Zeitung *El País*. Er streift umher, sieht den Tieren und den Fischern zu – »viel Arbeit, wenig Fisch« –, versucht vergebens, einen Roman zu schreiben, und wird trotzdem allmählich ruhiger, manchmal sogar heiter. Am Ende verliebt er sich so heftig in eine rotgetigerte Katze, dass im letzten Viertel des Buchs fast nur noch von ihr die Rede ist. Wer nun glaubt, langweiliger gehe es kaum, dem sei gesagt: *Cabo de Gata* entfaltet von der ersten Zeile an einen unwiderstehlichen Sog, man kann gar nicht aufhören mit dieser elegant geschriebenen, entspannten und unaufgeregten Geschichte. Sie liest sich leicht und hat doch Tiefgang – und danach ist man fast versöhnt mit der Welt. ■■■■